

Rückblick auf die 137. Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **97 (1969)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rückblick auf die 137. Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft

Samstag, den 8. November 1969, in Reute, Beginn: 9.45 Uhr

Gegen 60 Gesellschaftsmitglieder versammeln sich im neuen Mehrzweckraum der vorderländischen Gemeinde Reute bei stürmischem, aber immer noch mildem Herbstwetter.

Unser Präsident, Heinrich Kempf-Spreiter, eröffnet die Zusammenkunft mit einem freundlichen Gruß an die Anwesenden. Im Besonderen heißt er die Herren Regierungsräte Breitenmoser, Appenzell; Schwendinger, Herisau; Höhener, Bühler; und Vitzthum, Walzenhausen, sowie unser Ehrenmitglied Dr. Bollinger herzlich willkommen. Vom Gesellschaftsvorstand sind neben dem Präsidenten und Frau Zobrist-Tobler die Herren Rudolf Schläpfer und Hans Martin Walser anwesend.

Nach der Bekanntgabe einer großen Reihe von Entschuldigungen verliert der Vorsitzende seinen

Jahresbericht 1969.

Alter Überlieferung gemäß versammelt sich die Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft jeden Herbst in einem unserer schmucken Dörfer unseres Landes. Diesmal gilt unser Gruß Reute, dem mit seinen 694 Einwohnern drittkleinsten Ort Außerrhodens. Wir begrüßen seine fleißigen Bewohner und fühlen uns glücklich, nach 35jähriger Abwesenheit wieder einmal in seinen Gemarken tagen zu dürfen. Wir nehmen im Stillen aber auch Teil an den Problemen seines wohl weitest verzweigten Gemeindegewesens Außerrhodens, dessen Entstehungsgeschichte wir im Jahrbuch 1952 in einer eindrucksvollen Arbeit von Dr. J. Rohner, Altstätten, nachlesen können. Mit dem Namen des Dorfes Reute bleibt für mich persönlich aber auch der Name seines Bürgers, des im Jahre 1962 verstorbenen Nationalrat Albert Kellers, verbunden, der während des zweiten Weltkrieges in der verantwortungsschweren Stellung eines Mitgliedes der eidg. Vollmachtenkommission stand, und dem ich, als Mobilmachungsfunktionär, auf obersten Befehl, einen Personenwagen mit dem besten Militärmotofahrer hätte zur Verfügung stellen müssen, wären die Feinde in unser Land eingedrungen.

Werte Mitglieder, Sie sind es von früher her gewohnt, daß sich der jeweilige Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft, nebst dem geschäftlichen Teil, in seinem Jahresbericht auch etwas den Zeitproblemen widmet. Natürlich, wie der Name schon sagt, nicht den politischen, sondern den kulturellen und denen der Volkswohlfahrt. Dabei bin ich mir aber bewußt, daß auch diese eng mit der Politik verbunden sind oder gar von dieser beherrscht werden. Sind doch praktisch alle früher von den gemeinnützigen Gesellschaften aufgeworfenen Fragen inzwischen auch von der Politik in Beschlag genommen, und meistens auch realisiert worden.

Unsere Generation genießt den Vorteil, in eine Periode beinahe beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwungs hinein geraten zu sein, wie sie sich noch höchstens in den Jahrzehnten vor der französischen Revolution

in ähnlicher Form nachweisen läßt. Daß in seinem Gefolge auch gleich Schattenseiten zu Tage treten, ist auch nichts Neues. So meldete der Chronist Walser schon im Jahre 1763, «daß sich unser Land in einem recht florisanten Stand befinde. Nicht nur herrsche Ruh, Fried und Einigkeit im Lande, sondern die Commerciën und Fabriken seien im schönsten Flor und Gewinn. Ein Weber könne des Tags einen Gulden verdienen. Die Fabrikanten müßten den Arbeitsleuten gute Worte und schöne Trinkgelder versprechen, damit sie Arbeit annähmen. In summa, es seien recht goldene Zeiten, jedermann habe genug Verdienst und es werde viel Geld in's Land gebracht. Allein, diese herrlichen Jahre würden sehr mißbraucht, Hoffart, Schwelgerei, Üppigkeit, Springen, Tanzen, Fressen und Saufen nähmen überhand: Des Sonntags seien alle Wirts- und Schenkhäuser zu Stadt und Land voll. Arme Töchter, so keine 50 Gulden hätten, kleideten sich in Silber, Gold, Seiden und Damast ein, daß, wer sie nicht kenne, glaube: Es wären Leute, so bei vielen Tausenden besäßen. Weigerten sich die Eltern, ihren Kindern, so kostbare Kleider anzuschaffen, so liefen die Kinder von den Eltern, hielten eigen Haus und könnten so die Hoffart mit ihren großen Verdiensten fortsetzen.»

Werte Zuhörer, beim Lesen solcher Berichte über den Wohlstandstaumel, der schon einmal unser Land durchzogen hatte, und im Gedenken an die kurz darauf gefolgt Jahre der französischen Revolution, die sich mit ihren Feldzügen über ganz Europa erstreckte, dabei Elend und Hungersnot hinterlassend, ist man geneigt, jenes Schillerwort «Des Lebens ungeteilte Freude ward keinem Irdischen zuteil» in Zeitparallele zu heute zu setzen, insbesondere wenn man weiß, wie leicht ein potentieller Krisenherd, diesmal im Osten Europas, unsere Lebensverhältnisse plötzlich verändern könnte. Doch solchen Gedanken nachhängend, bemerke ich soeben, daß ich ja von vergangenen Zeiten rede und eigentlich auch zum Establishment gehöre. Sind dies doch alles, so werden die Jungen sagen, nur «Hoffmanns Erzählungen», die uns nicht mehr interessieren.

Mit diesen Andeutungen möchte ich nun auf ein Gegenwartsthema eintreten, das heute im Mund so vieler jungen Leute liegt, und das im Grunde genommen so alt ist wie die Menschheit, nämlich die soziologische oder zu deutsch die gesellschafts-wissenschaftliche Frage. Steht sie doch derzeit im Mittelpunkt der Diskussion an unseren europäischen Hochschulen. Dabei ist es im Grunde genommen erstaunlich, daß gerade unsere junge, dem rationalen Denken verpflichtete Studentengeneration, die sich eines unverhältnismäßig höheren Lebensstandards erfreut, die Meinung vertritt, daß man sich, in unserer Zeit des materiellen Überflusses, an den Schulen wieder vermehrt der geistigen Wertung alles Tun- und Lassens zuwenden, und daß man ein besonderes Lehrfach über «Soziologie» einführen solle. Die Ausbildung von «Fachidioten», nach Dutschke, wird dabei auf den Index gesetzt. Man könnte nun, wenn es wirklich so gemeint ist, solche Bestrebungen nur unterstützen. Die Erinnerung an die eigene Jugend jedoch und eingedenk der vielen Ungereimtheiten, die man dabei verfochten hat, lassen mich heute etwas vorsichtig sein. An das Erstgeburtsrecht an einer Idee, von der ich selbst einmal überzeugt war, glaube ich nicht mehr so recht. Der Jugendglaube, daß die Welt nun gerade mit ihr neu beginne, verliert sich später. Das Gefühl nimmt überhand, daß alles, vielleicht in anderer Form, schon einmal dagewesen sein könnte. Und dennoch kann uns nicht verborgen bleiben, daß sich die Menschheit in einem dauernden Wandel befindet, daß deren Impulse naturgemäß nicht von den Alten, sondern von den Jungen herkommen.

Wir denken hier an den Menschen selbst, der sich einmal mehr in einem Zustand geistiger Evolution befindet, der noch mehr als bisher, sich voll

seiner selbst sein will, sich aller Rechte bedienen und seinen Neigungen nachleben will. Gesellschaftliche Bindungen, die zur Erbringung von Gemeinschaftsleistungen notwendig sind, werden mehr und mehr abgelehnt. Das Individualisieren, das die absolute Freiheit postuliert und bei der keiner mehr glaubt, Rücksicht auf den andern nehmen zu müssen, steht derzeit hoch im Kurs. Die christliche Religion, noch höchstens als sittliches und moralisches Laufgitter empfunden, wird abgestreift. Die Kräfte, um mit Dr. Herbert Wolfer zu sprechen, die jenseits des Bewußtseins, und diejenigen, die über dem Menschen wirken, und die sein Leben maßgebend mitgestalten, sind nicht mehr anerkannt, und werden gerade damit zu den wirklich dunkeln Mächten, die angeblich die Welt regieren.

Glücklicherweise ist nun aber die menschliche Verhaltensweise nicht nur das Produkt ihrer selbst, sondern auch von ihrem evolutionären biologischen Erbe abhängig. Solche Feststellungen kommen vom Soziologen Leyhausen, also ausgerechnet von Leuten, die unsere nach Freiheit dürstende Jugend zur Aufklärung aufruft. Diese Jugend könnte aus demselben Munde auch hören, daß die Zweiheit der Rangordnung tief in der menschlichen Natur stecke und allen Formen menschlicher Organisationen ihren Stempel aufdrücke. Die mehr oder weniger verklausulierte Ablehnung des hierarchischen Prinzips, wie sie derzeit mit dem Schlagwort der Demokratisierung der Schulen in Erscheinung tritt, wäre nach der Lehre eben dieses Soziologen ein Anachronismus.

Doch nun zurück zur Wirklichkeit, zu einigen Zeitproblemen, also zurück zur praktischen Soziologie.

Auch unsere Generation ist derzeit Nutznießerin einer fast beispiellosen technischen und wirtschaftlichen Entwicklung, und es scheint, daß das Bibelwort aus der Schöpfungsgeschichte: «Seid fruchtbar und mehret Euch und füllet die Erde und macht Sie Euch untertan», sich kaum je derart offenbart hätte, wie gerade heute. Mit einem Vorbehalt! Die Vermehrung der christlichen Bevölkerung, und damit auch unserer schweizerischen, steht in keinem angemessenen Verhältnis mehr zu den Erfordernissen der Zukunft. Deren Auswirkung ist uns bereits bekannt. Sie wird vorerst sichtbar in einer Überforderung der älteren, noch aktiven Generation, die noch die Grundlage zum heutigen Wohlstand geliefert, die aber infolge Ausfall des Nachwuchses in fast ungebührlicher Weise noch erhalten muß. Die Folgen dieser Entwicklung sind noch nicht überblickbar, dürften sich aber in erster Linie in einer stark vereinfachten, wenn nicht sogar nonchalanten Lebens- und Arbeitsweise manifestieren, in der die kleinen Dienstleistungen von Mensch zu Mensch immer mehr ausfallen.

Diesen Gesundshrumpfungsprozeß, wie er auch etwa genannt wird, wird von einem, nach meinem Dafürhalten zu großen Trend nach Arbeitszeitverkürzung begleitet, der zu wenig überlegt ist, und dessen Folgen wir trotz der optischen Vorteile noch nicht bewältigt haben. Beträgt doch schon heute die gesetzliche Arbeitszeit noch kaum einen Fünftel der Jahreszeit, während wir vier Fünftel als Ruhe- und Freizeit zu verkraften haben! Es ist nun offensichtlich so, daß wir trotz oder wegen dieser Tatsache das richtige Gleichmaß der Dinge, dessen unsere Natur bedarf, verloren haben, und noch nicht wieder herzustellen vermochten. Verlängertes Wochenende, Ferien- und Freizeit ballen sich öfters derart zusammen, daß die Harmonie dabei verloren geht. Mit dem Automobil wird die Nacht in den Tag verwandelt. Und eigenartigerweise entspricht diese Rastlosigkeit einer Lebensordnung, die wir heute gemeinhin als modern und erstrebenswert bezeichnen. Der ethische Hintergrund dieser Freizeitgestaltung aber geht dabei verloren.

Ähnliches wäre zum Beispiel noch über ein ganz anderes Gebiet zu berichten, das einmal das Problem des letzten Jahrhunderts bildete, in den gemeinnützigen Gesellschaften lange Zeit ein Hauptthema war, und die sozialen Wandlungen, wie wenig andere, widerspiegelt. Ein Zeitungsartikel in der NZZ, betitelt *«Kinderarbeit einst und jetzt, vom sozialen Notstand zum fragwürdigen Wohlstand»* gibt mir den Anlaß hierzu. Das Problem der Kinderarbeit wurde in unserm Kanton bekanntlich erstmals durch die zwei Pfarrherrn von Hundwil und Schönengrund aufgegriffen, die im Hungerjahre 1817 eigenhändig zur Gründung von sog. Industrieanstalten für Kinder geschritten waren, um die auf der Straße herumstreunenden und durch die Revolutionszeit verwahrlosten Kinder einzusammeln und geordneten Verhältnissen entgegenzuführen. Der Geburtenüberschuß, die aufkommende Hausindustrie und Industrialisierung, führten in der Folge zu jenem Mißbrauch der kindlichen Arbeitskraft, bis ein eidg. Fabrikgesetz im Jahre 1877, das die Kinderarbeit bis zum 14. Altersjahr in den Fabriken verbot, dieser Entwicklung gewisse Grenzen setzte. Die wirtschaftliche Krise der 90er Jahre, während welcher der Handsticker den Preiszerfall durch Mehrarbeit zu kompensieren suchte, bildete den äußeren Anlaß zum Versuch, auch die Hausindustrie in die eidg. Fabrikgesetzgebung mit einzubeziehen. Man wollte damit der weiteren Ausnützung der Kinder einen Riegel stoßen.

In einem Referendumskampf, angeführt durch Stickereikreise St.Galens, unterlag die Gesetzesnovelle ganz knapp, wobei rückblickend festgestellt werden kann, daß Appenzell den Hauptanteil zur Verwerfung beigetragen hatte. Die Arbeitsleistung des Kindes konnte eben damals nicht aus der Haushaltrechnung ausgeklammert werden. Ich übergehe hier die zahlreichen Unterfangen, die dann dennoch zum Schutze des Kindes unternommen wurden und erwähne lediglich, daß noch weitere 62 Jahre vergingen, bis das Mindestalter für den Eintritt ins Erwerbsleben, kurz vor dem zweiten Weltkrieg, auf 15 Jahre erhöht werden konnte.

Heute kann nun ein ausgesprochener Rückwärtstrend festgestellt werden, der primär nicht etwa von den Arbeitgebern, sondern von den Eltern, oder noch genauer ausgedrückt, von ihren Kindern ausgeht. Im Gegensatz zu früher muß festgehalten werden, daß dieser Bewegung keine ökonomischen Motive der Eltern zugrunde liegen, sondern Auswüchse der Hochkonjunktur sind. Das üppige Marktangebot — ich folge hier den Ausführungen der NZZ — weckt begreiflicherweise beim Jugendlichen die Begehrlichkeit. Das heute viel freier erzogene und schnell zur Kritik neigende Kind beugt sich nicht mehr unbedingt dem Veto der Eltern, sondern versucht vielmehr seinen Wunsch durchzusetzen und im äußersten Falle das Angebot in die Waagschale zu werfen, das Geld für die umstrittene Anschaffung selber zu verdienen. Bei den Mädchen ist meistens der Wunsch nach modischen Neuheiten die Triebfeder, bei Knaben steht der Sinn nach «Töffli», Tonband und Radio im Vordergrund.

Die Bestrebungen gehen nun dahin, insbesondere den Stadtkindern durch Vermittlung geeigneter Ferienorte auf dem Lande eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu beschaffen. Für Jugendliche ab 14 Jahren eröffnet sich die Möglichkeit des Landdienstes. Aber alle Bemühungen, die moderne Kinderarbeit einzudämmen, werden von wenig Erfolg begleitet sein. Sehen sich doch die eidg. Arbeitsinspektorate, denen mit der neuen Gesetzgebung nun auch die kleinsten Gewerbebetriebe unterstellt sind, völlig außerstande, hier überall zum Rechten zu sehen.

Meine Damen und Herren,

Lassen Sie mich zu Ende meiner soziologischen Betrachtungen mit einer Reminiszenz beschließen, die die gesellschaftspolitische Entwicklung in unserem Lande betrifft und die mir letzte Woche beim Lesen eines Zeitungsberichtes über die internen Gegenwartsprobleme des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes wieder in den Sinn gekommen ist. Dieser Berichterstattung konnte man entnehmen, daß sich in dieser Arbeitnehmerorganisation Stimmen gemeldet hätten, die neben einer vermehrten Aufklärung über Vermögensbildung auch einem Mitbestimmungsrecht bei der Anlage gewerkschaftseigenen Vermögens das Wort geredet hätten. Diese Mitteilung ist soziologisch mehr als interessant, nicht nur, weil diese Geldfrage die heutige Gewerkschaftshierarchie betrifft, sondern weil sie mir auch zeigte, wie der Trend zur Aufklärung im Volke bis zum heutigen Tage wach geblieben, das Mißtrauen gegenüber der Obrigkeit, gleichgültig welcher sozialer Observanz, immer da sein und lediglich eine Frage der Verhältnismäßigkeit bleiben wird. Hatte doch schon der Herisauer Revoluzzer und Volkstribun *Konrad Bont* an der Martini-Kirchhöri des Jahres 1797 unter dem Eindruck der herannahenden französischen Revolution schon ganz ähnliche Forderungen aufgestellt. Dieser Mann, der, nebenbei erwähnt, als Indiennedrucker gerade ein Bombengeschäft mit Halstüchern in den Farben der Tricolore tätigte, stellte an die Obrigkeit die heute durchaus selbstverständlich erscheinende Forderung, daß der einfache Mann fürderhin auch wissen wolle, wieviel Geld in den Kirchen-, Armen- und Gemeindegassen verwahrt sei. Man hatte dies bis zu jenem Zeitpunkt geheim gehalten, um keine Begehrlichkeiten im Volke zu wecken! Es besteht deshalb auch kein Grund, sich ähnlich gelagerten Aufklärungs- und Mitbestimmungspostulaten der heutigen Generation gegenüber ablehnend zu verhalten, sie werden ja in unserer westlichen Demokratie höchstens eine Frage des Maßes bleiben können. Auf meine eigentliche Jahresberichterstattung zurückkommend, darf ich vorerst auf unser Jahrbuch hinweisen, das nunmehr die 96. Auflage aufweist. Dasselbe bildet, das kann ich Ihnen verraten, für die damit Beauftragten jedesmal ein gehäuftes Stück Arbeit, wofür ich allen Mitarbeitern am Jahrbuch meinen verbindlichsten Dank ausspreche. Der Berichtgabe unserer Patronatsorganisationen haben wir dieses Jahr ein Verzeichnis der sozialen Institutionen und kantonaler Beratungsstellen beider Landesteile beigefügt, das auch im Separatdruck erscheint und in etwa 1000 Exemplaren zur Verteilung gelangen wird.

Unsere Gesellschaft zählt derzeit 1929 Mitglieder. Im Berichtsjahr verloren wir deren etwa hundert, konnten dagegen etwa 80 Neueintritte vormerken. Deren Hauptharst rekrutiert sich aus den Gemeinden Teufen und Urnäsch, was wiederum beweist, was der Einsatz einzelner unserer Mitglieder zu erbringen vermag.

Unser ältestes noch lebendes Mitglied, Herr *Albin Sonderegger* in Herisau, steht im 97. Altersjahr und ist seit dem Jahre 1904 Mitglied, die zweitälteste Frau in der Person von Frau *Thildi Alder-Lobeck* in Locarno, gehört seit dem Jahre 1910 zu unserem Kreis. Dieser Tage hat uns das Austrittschreiben der 93jährigen Frau *Ida Frehner*, Möbelfrehner, Herisau, erreicht; dafür meldet sie uns als Ersatz ihren Enkel, Herrn *Emil Frehner-Tausend*, als neues Mitglied an.

Unter den in der Berichtszeit heimgegangenen Mitgliedern, die unserer Gesellschaft viele Jahrzehnte angehört haben, nenne ich folgende:

<i>Eugster David</i> , Herisau	seit 1920
<i>Ackermann Walter</i> , Herisau	seit 1922

<i>Pulver Albert, Teufen</i>	seit 1923
<i>Dörig Albert, Appenzell</i>	seit 1938
<i>Bänziger Konrad, Reute</i>	seit 1939

Die Gesellschaftsrechnung weist, wie Sie noch hören werden, einen kleinen Vorschlag von Fr. 452.35 auf, das Gesellschaftsvermögen bei insgesamt Fr. 360 946.75 einen solchen von Fr. 5 209.20. Im vergangenen Jahr durften wir wiederum zwei Testate von Fr. 1 100.— entgegennehmen und dieser Tage, auf neue Rechnung, aus der Hand von Herrn Hans Eisenhut-Kürsteiner sel., in Gais, ein solches von Fr. 5 000.—. Allen Gebern sei auch an dieser Stelle nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen.

Bezüglich der Tätigkeit unserer Patronatsorganisationen verweise ich mit zwei Ausnahmen auf die Berichtgaben im Jahrbuch.

Kantonale Eheberatungsstelle

Diese Institution auf protestantischer Grundlage vermag ihrem Namen offenbar nicht mehr so ganz gerecht zu werden. Die topografische Struktur unseres Halbkantons bringen es mit sich, daß das Werk nie so recht zum Tragen kam. Dies ist auch der Grund dafür, daß immer wieder Anlehnung in St.Gallen gesucht werden mußte. Ich enthalte mich an dieser Stelle, auf die ganze Problematik einzugehen. Das kant. Kirchenblatt hat dies diesen Sommer in hervorragender Weise getan. Daß sich aber auch hier die Verhältnisse geändert haben, dürfte jedermann offensichtlich sein. Für die Organisation einer eigentlichen Eheanbahnungsstelle ist unser Kanton zu klein, hier kann auf das seit zwei Jahren bestehende Büro in Zürich hingewiesen werden, das auf gesamtschweizerischer Basis arbeitet. Die Kontaktmöglichkeiten unserer Jugend haben aber derart zugenommen, daß sich auch diese Stelle vermehrt auf die weniger gut aufgelegten Fälle zu konzentrieren hat. Damit komme ich noch auf die eigentliche Beratung zu sprechen. Diese dürfte bestimmt eine Notwendigkeit darstellen. Will man sich nicht dem Ortspfarrer anvertrauen, so muß dies wenigstens eine Stelle sein, an die man sich jederzeit wenden kann und die einen dauernden Standort aufweist. In dieser Beziehung dürfte eben St.Gallen der richtige Ort sein.

Neu angeschlossen hat sich uns im Berichtsjahr die Appenzellische Rheumaliga beider Rhoden

Nachdem sich in einigen anderen europäischen Staaten, wie Großbritannien und den Niederlanden, in den letzten 30 Jahren eine hochdifferenzierte Rheumabekämpfung entwickelt hat, hat diese nun auch in unserem Land Eingang gefunden. Analog der Tuberkulosebekämpfung, deren Obligatorium seiner Zeit vom Volk verworfen wurde, wird auch die Rheumabekämpfung heute durch Bundesbeiträge unterstützt, im übrigen aber den privaten Gesellschaften überlassen. So hat sich dieses Jahr auch in unserem Kanton eine appenzellische Rheumaliga beider Rhoden gebildet, für welche unsere Gesellschaft das Patronat übernommen hat. Gemessen an der Publizität, welche die neue Institution in der ganzen Schweiz entfacht, könnte in der älteren Generation gelegentlich die Meinung aufkommen, daß die heutige Jugend, die ja körperlich bestimmt weniger anstrengend zu arbeiten hat als unsere Väter, von den vielen Haltungsschäden, die zu einer der Hauptursachen der rheumatischen Krankheit gehören, *mehr* befallen wäre als früher. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Denken wir allein an den alten Hausweber, der von frü-

hester Jugend an in vorgebeugter Haltung sein Tagewerk ausübte. Die Lage ist hier vielmehr so, daß man in unserer fortgeschrittenen Zeit gewillt ist, die Rheumakrankheiten unter Beiziehung der erweiterten medizinischen Kenntnisse, an der Wurzel zu erfassen. Sehr viele von Ihnen lassen sich nämlich auf die früheste Jugend zurückführen und, was das wichtigste ist, in diesem Alter auch mit Erfolg bekämpfen. Die Prophylaxe macht indessen sehr gründliche und sich wiederholende Untersuchungen und Beobachtungen notwendig, die am besten im Schulalter durchgeführt und dort dieselbe Bedeutung erhalten sollten, wie dies heute etwa bei der Schulzahnpflege oder Tuberkulose der Fall ist. Die Schule mit ihren Einrichtungen ist auch der beste Ort für die Einführung des heute empfohlenen Haltungsturnens. Der neuen Rheumaliga, die eine große Aufbauarbeit vor sich hat, gratulieren wir zu ihrer Initiative und versichern ihr unsere ganze Unterstützung.

Sonderschule Teufen

Der Vollzug dieses Bauprojektes erfährt leider eine Verzögerung, indem das Baubewilligungsverfahren zufolge Abklärung feuerpolizeilicher Fragen erst kürzlich abgeschlossen werden konnte. Gleichzeitig sind der Bau- und Heimkommission jedoch Zweifel aufgekommen, ob man nun auf dem richtigen Wege sei. Unser Vorstand hat in seiner letzten Sitzung von der neuen Sachlage Kenntnis genommen und den Kredit für eine weitere Projektvariante eröffnet. Gleichzeitig will die Heimkommission durch Besichtigung einiger weiterer Institute ihre Vorstellung über die richtige Ausgestaltung einer solchen Schule abrunden. Wir kommen damit auch einem Antrag nach, den ihre Versammlung letztes Jahr zum Beschluß erhoben hat. Wir sehen jedoch voraus, daß der ursprüngliche Kostenvoranschlag von Fr. 550 000.— damit nicht mehr eingehalten werden kann, haben aber gute Gründe zur Annahme, daß wir die Mehrkosten werden finanzieren können. Die Mitglieder der AGG sollen über den weiteren Verlauf der Baufrage durch die Presse orientiert werden.

Unter unseren jährlichen Berichterstattungen figuriert auch jedesmal jener der sog. *Patria*, der Schweiz. Lebensversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit in Basel. Den meisten von Ihnen dürfte diese Geschäftsverbindung ein Fragezeichen darstellen. Die *Patria* ist nämlich eine Gründung der «Gesellschaft des Gemeinnützigen und Guten» in Basel und anderer gemeinnütziger Vereine im Lande, und so auch von uns. Dies ist auch der Grund dafür, weshalb uns die *Patria* alljährlich mit einem Beitrag von Fr. 1 000.— bedankt. Wenn ich mich dieses Jahr über diese Versicherungs-Gesellschaft etwas mehr verbreite, so besteht dafür ein besonderer Grund. Diese im Jahre 1878 auf Genossenschaftsbasis gegründete Institution, zu deren jährlichen Delegiertenversammlung wir mehr ehrenhalber noch eingeladen werden, hat ihren ursprünglichen Rahmen natürlich schon lange gesprengt, sie steht heute in der Reihe der großen Versicherungsgesellschaften und erfordert eine entsprechende moderne Geschäftsführung. An der Delegiertenversammlung vom 6. Mai 1968 gab sie sich neue Statuten, in denen u. a. die Befugnis zur Tantiemenverteilung an den Verwaltungsrat selbst übergehen sollte.

Dies hatte nun aber die Gründergesellschaft auf den Plan gerufen. Der Beschluß hatte natürlich mit dem gemeinnützigen Gedankengut der Gründer nichts mehr zu tun. Sie drang mit ihrem Gegenantrag indessen nicht mehr durch. Dagegen erklärte dieser Tage das Gericht den Statutenbeschluß der Delegiertenversammlung wegen eines begangenen Formfehlers als nichtig.

Diese Auseinandersetzung wird vermutlich die Grundsatzfrage auf den Plan rufen, ob das Vertretungsrecht der gemeinnützigen Gesellschaften überhaupt noch zu Recht bestehe, waren sie doch selbst nie Genossenschafter, sondern nur durch ihre Gründungsmitglieder vertreten, die natürlich schon lange gestorben sind. Die Frage erhält noch dadurch erhöhte Bedeutung, als die Patria an ihrer letzten Delegiertenversammlung beschlossen hat, von nun an grundsätzlich auch in das Auslandsgeschäft einzusteigen. Daß die schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaften da noch die Mitverantwortung mittragen sollen, dürfte ein verwaltungsmäßiges Unikum sein. Die ganze Angelegenheit ist ein Zeichen mehr dafür, wie alle Dinge dem Wandel der Zeit unterliegen und neu gelöst werden müssen.

Meine Ausführungen beschließe ich mit einer kurzen Berichterstattung über die Tätigkeit der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, die ihre Jahrestagung diesmal in Luzern abhielt, wo wir durch zwei Mitglieder vertreten waren. Die Zentralkommission mit Sitz in Zürich hält jährlich in der Regel drei Sitzungen ab, die vom Sprechenden beschickt werden. Die Geschäftsprüfungskommission, die über die Verwaltung eines Millionenvermögens zu befinden hat, ist durch unser Vorstandsmitglied und Kassier Herrn Rudolf Schläpfer-Baker ergänzt worden. Wie schon in früheren Jahresberichten erwähnt, umfaßt die Tätigkeit der gesamtschweizerischen den ganzen Bereich sozialer Institutionen, wo sie eine begleitende Funktion ausübt. Gleichzeitig bildet sie auch die Verbindungsstelle zum internationalen Rat für Sozialwesen, einer seit 1928 bestehenden, weltweiten privaten Dachorganisation von 48 Staaten. In einem Bericht in der NZZ vom 7. August 1969 erstattete der auf Jahresende 1969 in den Ruhestand tretende verdienstvolle Zentralsekretär der SGG, Dr. Walter Rickenbach, Zürich, einen Bericht über das 5. Europäische Kolloquium für Sozialwesen in Bern, der unsere Aufmerksamkeit verdient.

Meinen Mitarbeitern im Vorstand, die mich das Jahr hindurch unterstützten, aber auch Ihnen, wertere Gesellschaftsmitglieder, danke ich für Ihr Interesse, das Sie unserem gemeinnützigen Werke angedeihen ließen, von ganzem Herzen.

Der Präsident: *Hch. Kempf*

Die übrigen Geschäfte

Das Protokoll über die Jahresversammlung vom 26. Oktober 1968 in Brülisau wird genehmigt und dem Aktuar, Arthur Sturzenegger, herzlich verdankt. Darauf wird die Gesellschaftsrechnung ohne Gegenstimme genehmigt, ebenso die Rechnungen der Subkommissionen. Den Kassieren wird auf Antrag der Revisoren Entlastung erteilt.

Hier erhält W. Hohl, a. Regierungsrat, als Präsident der Heimkommission *Sonderschule Teufen* das Wort zu einer kurzen Berichterstattung. Leider haben sich Verzögerungen eingestellt, so daß der Heimbetrieb im Frühjahr 1970 noch nicht aufgenommen werden kann. Der Grund dafür liegt in baulichen Schwierigkeiten. Früher einmal hatte sich die Baukommission entschlossen, die billigere Variante (Renovation des bisherigen Waisenhauses Teufen) der kostspieligeren (Neubau) vorzuziehen. Mit einem Aufwand von Fr. 525 000.— lag die beschlossene Renovation in erträglichem Rahmen, und die Finanzierung dieser Summe war bereits sichergestellt. Da verzögerte sich die Erteilung der Baubewilligung, weil die

Baupolizeikommission Teufen statt einer hölzernen eine massive Treppe aus Stein oder Beton verlangte. Der Vorstand der AGG konnte sich in der Folge aus Verantwortlichkeitsgründen nicht für einen Rekurs in dieser Sache erwärmen. Darauf ließ die Baukommission die zu erwartenden Mehrkosten berechnen. Der Architekt kam auf 100 000 bis 150 000 Franken. Das hatte nun zur Folge, daß die seinerzeit verworfene Variante (Neubau) wieder überprüft werden muß. Mit dem Architekten zusammen besuchte die Kommission zwei Heime für praktisch bildungsfähige Kinder, um für die Sonderschule Teufen und ihre Konzeption Anhaltspunkte zu erhalten. Es ist wohl sehr zu bedauern, daß durch alle diese Umstände die Eröffnung des Heims weiter hinausgezögert wird, doch hat die AGG allen Grund zur Hoffnung, daß, was lange währt, endlich gut herauskommt. Mit Applaus werden diese klaren Ausführungen von W. Hohl verdankt.

Für das laufende Jahr schlägt der Vorstand *Subventionen* an 43 Institutionen im Gesamtbetrage von Fr. 17 000.— vor. Die freiwillige Hilfsgesellschaft Appenzell hat sich aufgelöst. Der ihr zuge dachte Unterstützungsbeitrag soll an das Altersheim Gontenbad gehen. Die Versammlung stimmt ohne Gegenstimme den Anträgen des Vorstandes zu.

Die Wiederwahl des Vorstandes, dessen Präsidenten und des Kassiers erfolgt ohne Opposition. Es sind keine Änderungen zu verzeichnen. Ebenso werden die Revisoren und der Ersatzrevisor bestätigt, während die Wahl der Subkommissionen dem Vorstand der AGG überlassen wird. Das Traktandum Wünsche und Anträge geht unbenutzt vorbei.

Nach den Verhandlungen nimmt auf der Saal Bühne eine kleine Schülergruppe unter Herrn Lehrer Meier aus Reute Aufstellung, um die Versammlung mit einigen frisch vorgetragenen Liedern und ausgezeichnet rezipierten Herbstgedichten zu erfreuen.

Dann erteilt der Vorsitzende das Wort unserm Referenten,

Herrn Prof. Dr. med. Jakob Lutz, von der Universität Zürich,

zum Thema:

Hilfe für das seelisch-geistig entwicklungsbehinderte Kind.

Wer sich im Kanton Appenzell A. Rh. zu der oben genannten Frage äußern will, stützt sich am besten auf die «Anormalen-Zählung im Kanton Appenzell A. Rh. im Jahre 1952» (von P. Hunziker und Dr. med. A. Koller, Teufen 1957, Kunz-Druck & Co).

Diese verdienstvolle Zählung wurde seit 1907 alle 15 Jahre durchgeführt, die letzte im Jahre 1952. Es ergaben sich z. B. bei den Zählungen von 1937 und 1952 folgende Zahlen:

Kanton Appenzell A. Rh.

Jahr	Gesamt- schülerzahl	Davon: Anormale	Von diesen: Geistesschwache
1937	6 198	421 = 6,8 %	309 = 73,4 % der Anormalen = 4,98 % aller Schüler
1952	5 812	340 = 5,87 %	203 = 59,7 % der Anormalen = 3,5 % aller Schüler

Die auffällige Abnahme der Abnormen, vor allem aber der Geisteschwachen, ist noch ungeklärt. Die Untersucher überlegten sich, ob es die besseren sozialen Verhältnisse seien oder andere Umschichtungen, die diese Abnahme begründet hatten.

Der Vergleich mit der Stadt Zürich mag interessieren: Unter den 16-jährigen fanden sich etwa 6 Prozent Schwachsinnige (Doppelrepetenten, Spezialklässler und schon mit 7 Jahren wegen Geistesschwäche aus der Schulpflicht Entlassene). Die Unterschiede zu den Appenzeller Zahlen erklären sich wohl aus Differenzen der Untersuchungsmethodik und aus echter Besserung der sozio-kulturellen Faktoren. — Es mag interessieren, daß man in der Durchschnittsbevölkerung mit rund 3 Prozent Schwachsinnigen rechnet. Diese geringere Zahl erklärt sich aus der Tatsache, daß die Erwachsenen mit den Maßstäben des praktischen Lebens, nicht mit jenen der Schule gemessen werden.

Die Appenzellische Anormalenzählung zeigt eindeutig, daß man den Abnormen helfen kann. Das Beispiel der Taubstummheit ist besonders eindrücklich: Die endemische Form derselben ist durch die Kropfbekämpfung vollständig verschwunden! Die anderen Formen der Taubstummheit sind durch bessere Behandlung zurückgegangen. Die Zahlen für taubstumme, hörstumme und schwerhörige Kinder lauten: 1907: 47; 1922: 24; 1937: 15; 1952 noch ganze 9! Die Bemühungen zur Bekämpfung der Taubstummen sind offensichtlich sehr erfolgreich verlaufen. Ist Ähnliches zu erwarten bei den seelisch-geistig Entwicklungsbehinderten?

1. Unter *seelisch-geistiger Entwicklungsbehinderung* (Schwachsinn, Geistesschwäche, Oligophrenie) versteht man eine mehr oder weniger hochgradige, im einzelnen zu bessernde, im ganzen aber endgültige Entwicklungshemmung der Gesamtpersönlichkeit. Wenn diese Definition von der Endgültigkeit der Störung spricht, müssen wir daraus schließen, daß sie generell nicht heilbar ist; im einzelnen aber sind viele Arten der Hilfe möglich und aussichtsreich. — Welches sind ihre *charakteristischen Merkmale*?

Man unterscheidet verschiedene Grade der Ausprägung: Man spricht von *Debilität*, wenn die Schüler in der Normalklasse nicht mehr mitkommen können und als Doppelrepetenten oder als Spezialklässler aus der Schule austreten müssen. Sie erreichen mit ihrem Verständnis noch knapp die Abstraktionen, die von den gesunden Kindern vom 10. Lebensjahr an aufwärts zusehends mehr verstanden und angewandt werden.

Imbezille erreichen, bis sie 16 Jahre alt sind, ungefähr das Niveau der gesunden Erstklässler. Sie lernen knapp lesen und schreiben. Es sind unsere sogenannten praktisch Bildungsfähigen.

Idiotische Kinder sind solche, deren Entwicklung nur bis zum Spracherwerb vorschreitet. Ihnen ist in der Regel sogar die heilpädagogische Hilfsklasse, die von den Imbezillen noch besucht werden kann, verschlossen. Trotzdem kann man sie oft praktisch und menschlich noch mehr ausbilden als man zunächst denken würde.

Die Behinderung zeigt sich bei allen diesen Kindern, wenn auch ungleichmäßig verteilt, zunächst in einer Verzögerung der Gesamtentwicklung, die man bei vielen von ihnen schon beim Erwerb der ersten Funktionen (Stehen, Gehen und Sprechen) nachweisen kann, die bei allen aber sichtbar wird im Kindergartenalter, besonders deutlich natürlich in der Schule und später im Berufsleben. *Debile* bleiben sehr häufig, *Imbezille* und *Idiotische* regelmäßig unselbständig und bedürfen eines Vormundes (Art. 369 ZGB); sie sind nicht militärdiensttauglich und nicht ehefähig. —

Die Verlängerung des Schulunterrichtes verbessert das Schulresultat nicht, denn die primäre Entwicklung findet bei den Schwachen wie bei den Gesunden ihr Ende in der Pubertätszeit. Die Schwachen erreichen das Reifeziel, an das gebunden ist die Mündigkeit des gesunden Menschen, weder mit 20 Jahren noch später. Was ihnen trotzdem noch an Reifung möglich ist, wird später beschrieben.

Besonders auffällig ist nicht nur die Verlangsamung der Gesamtentwicklung, sondern auch der verlangsamte Ablauf einzelner seelisch-geistiger Funktionen. Die Sinnesorgane können an sich so gut arbeiten wie beim gesunden Menschen; die Aufnahme der Reize durch sie erfolgt so rasch wie bei den Gesunden. Aber sobald eine geistige Tätigkeit verlangt wird, eine Verarbeitung des Sinneseindrucks, ein Verständnis für das Gesehene und Gehörte, eine Bewertung, dann wird die Verlangsamung bei den Behinderten sofort sichtbar. Sie haben eine echte «lange Leitung». Darunter leidet die geistige Beweglichkeit: Sie zeigen eine charakteristische Verzögerung bei der Umstellung auf Neues und bleiben am einmal ins Auge gefaßten Thema hängen ebenso sehr wie am Sinnenfälligen. Denken mit reinen Vorstellungen ist kaum möglich. Darum bleibt ihnen die abstrakte Kombination in der Regel verschlossen. Sie können keine nur durch Überlegung zu erreichenden Schlüsse ziehen, keine selbständigen Urteile und keine sachliche Kritik entwickeln. — Im Gefühlsmäßigen sind sie häufig einfach strukturiert, undifferenziert, in vielen Fällen plump und unangepaßt, oft aber treuherzig und außerordentlich liebenswert. — In bezug auf die Antriebe sind manche stumpf, passiv, apathisch, andere überangeregt, erethisch. — Es gelingt vielen von ihnen, einen guten Arbeitscharakter zu entwickeln; sie arbeiten oft mit guter Konzentration und Treue. Manche muß man sogar davor schützen, daß sie sich nicht übermäßig ausgeben. Die manuelle Begabung ist bei vielen Schwachen bedeutend besser als die intellektuelle. Sie sind in diesem Fall oft ganz ausgezeichnete Hilfs- und Mitarbeiter, niemals aber Vorarbeiter, weil ihnen die Fähigkeiten fehlen, z. B. Pläne zu lesen, Kostenvoranschläge zu machen, Mitarbeiter anzuleiten usw. Diese Situation drückt sich oft bei der psychologischen Untersuchung sehr kraß in einem Auseinanderklaffen aus zwischen den Antworten auf mehr schulische und jenen auf mehr praktische Fragen.

2. So eindeutig das Bild als Entwicklungsbehinderung definiert und geschildert werden kann, so kompliziert ist es im Hinblick auf die *Verursachung*. Man halte fest, daß familiäre Formen, also solche, die durch das Erbgut von Generation zu Generation weitergegeben werden, zu trennen sind von den erworbenen. Auf welche Art diese familiäre innere Schwäche weitergegeben wird, ist erst bei wenigen Formen klargestellt. — Hingegen sind eine große Zahl von äußeren Ursachen bekannt geworden. So kennt man abnorme Verhältnisse in den Keimzellen, die lange bevor diese zur Befruchtung kommen, schon vorliegen, sogenannte chromosomale Aberrationen. Die bekannteste und praktisch am stärksten ins Gewicht fallende ist die Trisomie 21, die zum Mongolismus, heute Down-Syndrom genannt, führt. — Sodann kennt man Schädigungen der Keimzellen durch äußere Einwirkungen. — Endlich sind eine ganze Menge von Krankheiten und störenden, verletzenden Einflüssen bekannt, die das Kind schon vor der Geburt, vor allem aber dann während der Geburt und schließlich solche, die es in den ersten Lebensjahren treffen können. Während der Schwangerschaft sind es vor allem — stichwortartig und unvollständig aufgezählt — Viruserkrankungen der Mutter, während der Geburt die Störungen der Blutversorgung des kindlichen Gehirns, nach

der Geburt die frühkindlichen Hirn- und Hirnhautentzündungen und Schädel-Hirnverletzungen. Schließlich ist auf eine dritte Verursachungsmöglichkeit hinzuweisen, nämlich auf ungenügende pflegerische und erzieherische Förderung, welche die geistig-seelische Entfaltung eines Kindes stark behindern kann.

3. Aus diesem im einzelnen wie erwähnt noch unvollständigen Gesamtüberblick lassen sich die wichtigsten Möglichkeiten der *Verhütung* und der *Hilfe* ableiten: Es gilt, die Ehen ausgesprochen schwachsinniger Menschen zu verhindern, scheinbar eine Selbstverständlichkeit, die aber in der Praxis doch immer wieder als Problem auftaucht. Bedeutungsvoll kann die Beratung der Eltern sein, die Schwangerenfürsorge, die Geburtsvorsorge, sodann die Säuglings- und Kleinkinderpflege und endlich die Begünstigung aller Förderungsmöglichkeiten für die Kinder.

Die *ärztliche Hilfe* ist vielfältig, aber doch im Hinblick auf das Gesamtproblem von geringerer Wirkung als man denkt. Natürlich sind Schwangerenfürsorge, Geburtsvorsorge, Säuglings- und Kinderpflege zum mindesten ärztlich geleitet; in manchen, vor allem gefährlichen Fällen ist der Arzt bei der Geburt anwesend und kann helfend einschreiten. Schilddrüsenerkrankungen, vor allem auch frühkindliche Hirnkrankheiten kann er erfolgreich behandeln. Er kann stumpfe, antriebsarme Entwicklungsbehinderte medikamentös aktivieren und Überregte eindämmen und viele hemmende körperliche Begleiterscheinungen beheben oder zum mindesten bessern. Die einmal fixierte Entwicklungsschädigung aber ist auch der ärztlichen Therapie der Definition entsprechend nicht zugänglich. Dies unterscheidet sie ganz entscheidend von anderen Anomalien wie z. B. von der erwähnten Taubstummheit. Welche Ziele sind denn für die Schwachen anzuvisieren und welcher Hilfsmittel und welcher helfenden Persönlichkeiten außer dem Arzt haben wir uns zu bedienen?

Die *Heilpädagogik* ist es, welche die Pflege, die Bildung und die Führung dieser geschädigten Menschen wirkungsvoll in die Hand nehmen kann. Bei den schwergeschädigten idiotischen Kindern wird es darum gehen, überhaupt Kontakt herzustellen zwischen dem Kinde und seiner Umgebung. Seine Sinnesorgane sollen zunächst richtig angesprochen und geübt werden, so daß es möglich wird, dem Kinde die Außenwelt einigermaßen verständlich zu machen, auch wenn dies sich in noch so kleinem Rahmen abspielen muß. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es vor allem die künstlerischen Tätigkeiten sind, die dem Kinde die Sinne öffnen und eine erste eingeschränkte Form der Schulung ermöglichen. Es wird eine Einführung in die Zusammenhänge der erkannten Dinge angestrebt, ein praktisches in-Beziehung-Treten mit dem, was man durch die Hand bewegen, verändern und gestalten kann. Nach solchen Grundsätzen gelingt es, manche dieser Kinder herauszuholen aus ihrem dumpfen, völlig isolierten Zustande und sie in Beziehung zu bringen mit der Umwelt, vor allem mit den Mitmenschen. Immer wieder gelangen sogar idiotische Menschen zu Lebensgestaltungen, die uns erstaunen: Gelingt es, ihre Fähigkeiten zu entwickeln im Rahmen dessen, was ihre Schädigung erlaubt, und findet man die Tätigkeiten, die sie weder unter- noch überbelasten, erleben sie den Ablauf eines Arbeitsganges, vor allem das Fertigwerden und die Nützlichkeit auch der einfachen Betätigung und erfahren sie im weiteren von den gesunden Pflegern, daß man ihre Arbeit und sie selbst als Persönlichkeit schützt, leben sie glücklich in einem Heim, wo sie ästiniert und recht gepflegt sind, dann kann man beobachten, wie sich ihr Leben im besten Sinne erfüllt. Um erkennen zu können, wie sich bei derartig beeinträchtigten Menschen die Lebensbefriedigung,

die Genugtuung, die Erfüllung, ja das Glück freimacht von der intellektuellen Begabung, muß man allerdings gewohnt sein, unabhängig von Sentimentalitäten exakt zu beobachten. Dann allerdings werden ihm die Gestaltungen eines solchen beeinträchtigten Lebens nicht entgehen können. — Wer einsehen gelernt hat, von welcher Bedeutung es für jeden Menschen ist, daß er in der Gemeinschaft sich zurecht findet und von dieser aufgenommen wird, der wird alles daran setzen, daß unsere Schwachen in dieser Richtung die entsprechende Hilfe erfahren. In solchen Heimen, wie eines in Teufen vorgesehen ist, lebt oft mehr Glück als außerhalb derselben, vorausgesetzt, daß die Schutzbefohlenen darin gut geführt sind. Die seelische Harmonisierung der Pfleglinge wirkt sich auch auf die Arbeitsleistung aus. Oft ist diese sogar wirtschaftlich bedeutungsvoll. Freilich überschätze man sie nicht und glaube nicht, daß ein Heim für solche Kinder «rentieren» könne; das Gleichgewicht zwischen seelischer Pflege und praktischer Betätigung wird diese Heime zu Orten machen, in denen die als entwicklungsbehinderte Gezeichneten ihr Schicksal richtig ausleben können.

Der überaus eindrückliche Vortrag, die Wärme und der feine Humor des Referenten beeindrucken die ganze Versammlung sichtlich. Mit herzlichen Worten dankt unser Präsident Herrn Prof. Lutz für seine Ausführungen.

Während des anschließenden Mittagessens begrüßt Herr Gemeindehauptmann Zürcher mit freundlichen Worten die Versammlung.

Gegen 15.00 Uhr löst sich die Tischrunde allmählich wieder auf. Reich beschenkt treten die Tagungsteilnehmer den Heimweg an.

Der Aktuar i. V.: *H. M. Walser*